

# Die Freiheit der Kunst

Zum Ausstellungsprogramm in Sankt Georgen



Kunst in  
Sankt Georgen

Seit inzwischen sechs Jahren zeigt die Hochschule in ihren Räumen Kunst der Gegenwart, eine Ausstellung pro Semester: Studierende und Lehrende begegnen den neuen Präsentationen mal gleichgültig, mal erwartungsvoll, mitunter schauernd.

Die Ausstellungen erzeugen Interesse und Unmut. Die gezeigten Werke wehren sich gegen einlinige Interpretationen und einfache Deutungen. Sie sind nicht mit einem Blick zu erfassen, sondern verlangen eingehendere Auseinandersetzung. Sehr selten nehmen sie direkten Bezug auf Religion oder religiöse Themen.

Manche der Künstlerinnen und Künstler studieren an der Frankfurter Städelschule und sind gerade im Begriff, sich in der Kunstwelt eigenständig zu etablieren, wie beispielsweise die Künstlerinnen und Künstler der Schau „The Gap - Die Lücke“ im vergangenen Wintersemester. Andere haben diesen Schritt längst erfolgreich hinter sich, so der Mitbegründer der Reihe Thomas Bayrle, der 2007 seine „Dolly Animation“ zur Diskussion stellte, und dessen „Rosenkranz“-Motoren bei der Documenta 2012 tiefe Eindrücke hinterlassen haben, und natürlich das international ausstellende Team Winter/Hörbelt, die das „Kastenhaus 820.10“ derzeit für über ein Jahr im Park der Hochschule aufgebaut haben.

Die Künstlerinnen und Künstler sind Sankt Georgen gegenüber nicht gleichgültig. Sie reizt der schwierige Raum, aber auch eine herausfordernde Umgebung, denn sie stellen hier an einem Ort aus, der zunächst nicht für die Kunst da zu sein scheint. Ein Ort, der Erwartungen bei Besuchern und Betrachtern weckt, an dem ein Streit über die alte Frage „Was ist Kunst?“ immer wieder neu entbrennt. Insofern ist Sankt Georgen für Künstler ein heißer Ort, aber auch ein heißer Stuhl: Nicht jeder will ins religiöse, ins katholische Feld, und am Ende gar als ‚Kirchenkünstler‘ wahrgenommen werden. Die Hochschule legt den Kontext daher bewusst diskursiv an und wird zudem kritisch-konstruktiv von der Frankfurter Kunstszene begleitet.

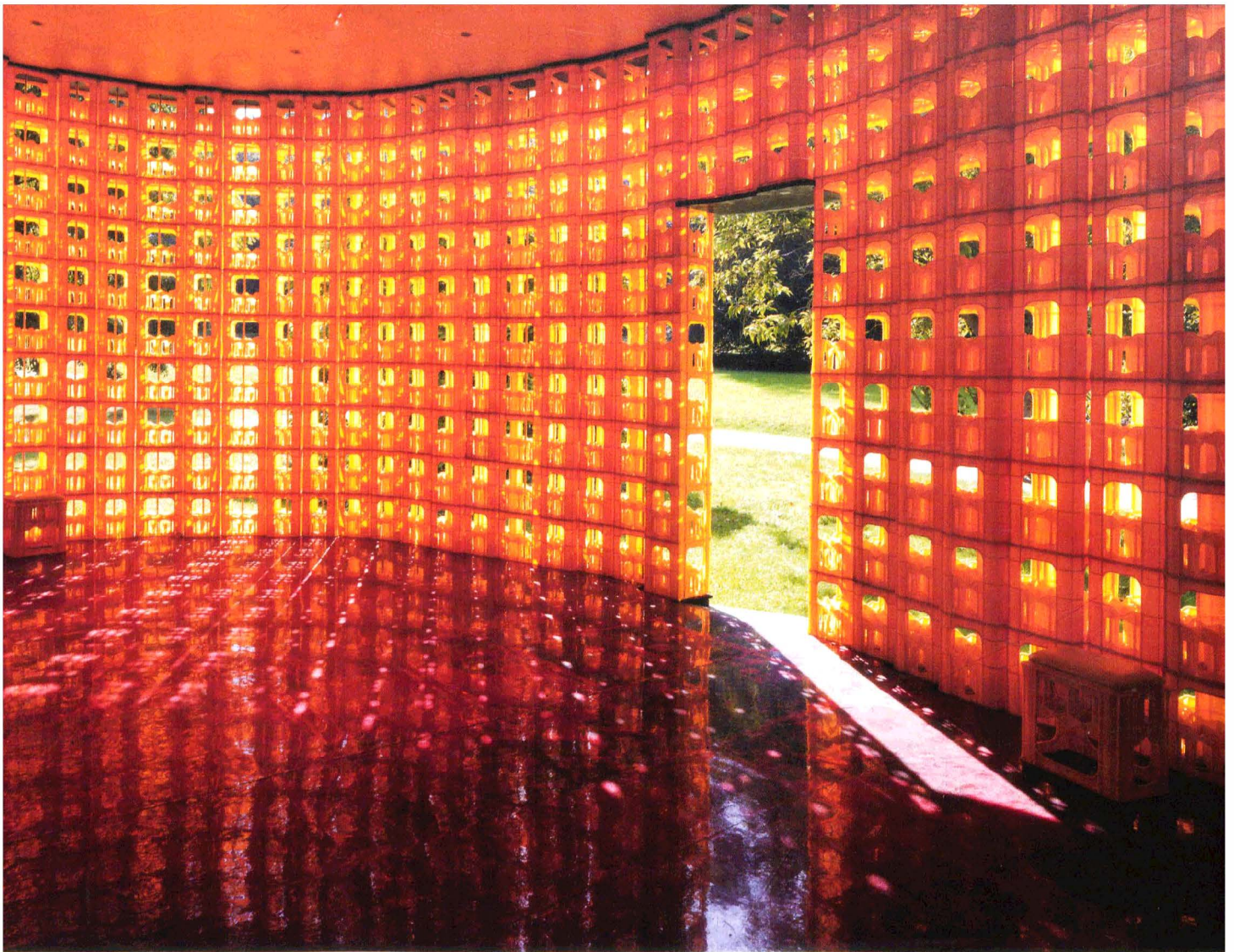
## „Warum muss das hier ausgestellt werden?“

Immer wieder kommen in der Hochschule Fragen auf: Warum muss es immer Gegenwartskunst sein? Warum müssen solche mitunter sperrigen, nicht alle ansprechenden Werke gezeigt werden? Oder im O-Ton einer Studentin: „Können die nicht in ein Museum? Warum stören sie den Sankt Geogener Alltag?“

Wie leicht wäre es, thematische Vorgaben zu machen, neue Darstellungen christlicher Themen zu suchen oder Kunst, die wesentlich spirituell zu verstehen ist. Doch das Gegenteil ist Programm: Für Ausstellungen im gedeuteten Raum der Philosophisch-Theologischen Hochschule bleiben die Rahmenbedingungen so gering wie möglich. Eingeladene Künstler wählen selbst, welche Arbeiten sie hier präsentieren. Sie folgen keinem Auftrag, sondern ihrer eigenen Intention. Oftmals entstehen die Werke orts- und raumbezogen, so die Installation „High Places“ von Max J. Brand und Veit Laurent Kurz im Sommer 2010.

## Das Kastenhaus 820.10: Mehr als ein Binnenraum

Wolfgang Winter und Berthold Hörbelt nutzen für ihre Werke industriell gefertigte Materialien, die sie in neue Zusammenstellungen und Funktionen bringen. Sie setzen Räume frei in Kontexte, die nicht künstlerisch vorgeformt sind. Jedes Mal gehen sie damit ein Wagnis ein. Das Kastenhaus in Alexandria 2007 zum Beispiel war das erste Kunstprojekt im öffentlichen Raum dort. Seine Realisierung war von etlichen Unwägbarkeiten begleitet, sowohl hinsichtlich der rezipierenden Bevölkerung vor Ort, aber auch angesichts einer ungewohnten lokalen Sicht auf Eigentums- und Verantwortungsverhältnisse: Unsicherheit und Freude, intensive Beobachtung und Auseinandersetzung mit den dort lebenden Menschen haben die Phase der Konstruktion begleitet. In Salzburg schlägt den



Künstlern 1998 beim Aufbau eines Kastenhauses im öffentlichen Raum die blanke Wut von überzuckerten Mozartianern entgegen. Ebenfalls 1998 entsteht in Berlin mit dem Lichtspielhaus 2640.15 ein temporäres Kino, das an jedem Abend, von Anfang Sommer bis in den Spätherbst, hunderte von Besuchern anlockte, um einer Auswahl an Künstlerfilmen und Vorträgen über Film teilzuhaben. Das leuchtend gelbe Kastenhaus, das seit dem vergangenen Jahr in Sankt Georgen steht, haben die Künstler bereits in Japan im Kontext der Contemporary Art Triennale in Yokohama 2005 und dann ab 2006 im Rahmen eines Channel-4-Kunstprojektes für mehrere Jahre auf einer Brachfläche im Zentrum der englischen Bergarbeiterstadt Castledford aufgebaut. An beiden Orten stand es im Dialog mit der Umgebung, hat diese gewissermaßen in sich aufgeladen und mitgebracht in den Frankfurter Park. Hier korrespondiert das Kastenhaus mit einem zweiten ovalen Bauwerk auf dem Campus, nämlich mit der Seminarkirche, und natürlich mit dem Hochschulgebäude, das architektonisch auf Kreis, Quadrat und botanische Umnetzung setzt. Das Kastenhaus 820.10 spielt mit Offenheit und Geschlossenheit, mit

Ausgesetztsein und Geborgenheit. Seine Wände aus leeren Mineralwasserkästen umschließen einen lichtdurchfluteten, die Außenwelt brechenden Raum, den Friedhelm Mennekes mit der strengen Gliederung einer gotischen Kathedrale verglichen hat.

Für die Hochschule eröffnet sich in der kleinen Halle ein neues Denkgebäude. Vielfältige Aneignungen hat der Ort erfahren: Eine Studierendengruppe feierte dort Messe, Vorträge wurden gehalten, ein Gnawa-Konzert mit ekstatischem Tanz fand dort statt. Nachts leuchtet das Haus ein wärmendes Versprechen, doch innen fließt der Wind, liegt auch Schnee: Die Behausung ist zugleich eine Enthausung.

#### **Wie frei ist die Kunst in der Kirche?**

Für gegenwärtige theologische Rede ist es eine diffizile Herausforderung, nicht-theologische Phänomene als solche wahrzunehmen und in ihrer Eigenursprünglichkeit zu belassen. Zu rasch ist man bei Eingemeindungen in binnentheologische Rede- und Denkweisen, bei kirchlicher Überformung und homiletischem Drang. Dagegen arbeiten die Ausstellungen, subversiv und explizit. Die Eigenständigkeit der Kunst wirklich



Winter/Hörbelt, Kastenhaus für Sankt Georgen, 2012/13.  
Kabel, Kästen, Schrauben, Holz, Folie. Das Künstlerteam versteckt die industriell hergestellten Materialien nicht hinter künstlerischer Bearbeitung: „Das Haus ist, was man sieht“ sagt Winter – und eröffnet neue, ungeahnte Räume, Fotos. Wolfgang Günzel



zu achten, ist vielleicht das größte und schwierigste Lehrstück, die das Programm für angehende Theologinnen und Theologen bietet. Letztlich stellt es Fragen der Interdisziplinarität, des Weltbezugs, der Offenheit und Abgrenzung ganz anschaulich in den Raum. Die Kunst geht als Denkweise und Ausdrucksform eigene Wege. Kunst kreuzt in Sankt Georgen regelrecht ein, oftmals gegen den Wind.

Die Ausstellungen bilden für Studierende, Lehrende und Gäste der Hochschule ein wiederkehrendes und doch immer neues Laboratorium. Wer mag, kann mitdenken und Fragen stellen, vielleicht auch sich selbst infrage stellen. Künstler greifen ein in den Sankt Georgener Alltag. Sie bilden nichts ab, sondern lassen Neues entstehen. Ihre Interventionen lehren auch, Räume zu sehen und die Sensibilität ihrer Gestaltung ernst zu nehmen. Für Sankt Georgen ist es ein Geschenk, dass Künstlerinnen und Künstler in diesem deutenden Raum Möglichkeiten für ihre freie Kunst sehen und diese auch ergreifen.

### **Grenzen und Lücken**

Die Projekte verstehen sich als ein kleiner Beitrag zum großen Projekt, Beziehungen von Kunst der Gegenwart und Religion freimütig entstehen zu lassen. Denn zwischen beiden klafft ein Graben, der anerkannt werden muss, ohne dass er sofort überbrückt werden kann. In Sankt Georgen geht es um ein kontinuierliches Ausloten, wie tief und wie breit dieser Graben ist, wo vielleicht Engpässe bestehen und Annäherungen möglich sind. Immer wieder ist zu erleben, wie der Graben auf beiden Seiten verteidigt wird, und man lauscht dem Echo der Stimmen von „drüben“.

Die von Phillip Zach kuratierte Gruppenausstellung „The Gap – die Lücke“ hat 2012 die internationale Ausstellungsreihe „BCC“ nach Sankt Georgen geholt. Sie lotet Übersetzungsprozesse künstlerischer Arbeit aus, die sich zwischen Bild und Betrachter, zwischen Künstler und Werk, zwischen Verzweiflung und Hoffnung, zwischen Kognition und Affekt, zwischen Subjekt und Objekt auf tun. Die Lücke verheißt Begegnung, verweist aufs Fehlende, auf das Nichtwissen. Die Lücke ist eine Figur der Trennung, aber nicht eine Figur der Leere. Sie kann als Möglichkeitsraum

verstanden werden, der keineswegs zu schließen ist. Als Bruch oder Spalt entwickeln Lücken eine lineare Dynamik und richtet damit das Geschiedene auf ein Wohin aus.

Die Lücke, die sich zwischen Gegenwartskunst und Religion aufgetan hat, ist ein Grenzgebiet. Sie ist mit Sicherheit kein Niemandsland, sondern eher – und in den vergangenen Jahren zunehmend wieder – ein Möglichkeitsraum, der verschiedentlich begangen wird. Sie bildet ein Feld, auf dem sich zwei Glaubenssysteme, zwei Bedeutungswelten bewegen.

### **VIERA PIRKER**

Promotion in Sankt Georgen 2012,  
Beauftragte für Kunst an der Hochschule

Bilder und Informationen zu allen Ausstellungen:

[www.sankt-georgen.de/kunst](http://www.sankt-georgen.de/kunst)

Demnächst: Hendrik Zimmer, Eröffnung 24.05.2013

Das Kastenhaus wurde gefördert durch Georg und Franziska Speyersche Hochschulstiftung und das Kulturamt der Stadt Frankfurt.

Die Ausstellung The Gap wurde gefördert durch das Kulturamt Frankfurt

Rechts: Christoph Westermeier, Seifert – Schuler, 2012. Das 1963 erschienene Kompendium „100 Kostbarkeiten“ von J. Seifert / T. Schuler beanspruchte, die wichtigsten Gegenstände der Kunstgeschichte zu versammeln. Auswahl und Ästhetik sind aus heutiger Perspektive fragwürdig. Anlass für Westermeiers forschende Analyse. Im Hintergrund: George Rippon, „Container #2“. 2012. Der Künstler arrangiert persönliche Gegenstände in einer Vitrine. Was wird hier eigentlich gezeigt? Schließt er damit die Lücke zwischen seiner Person und dem Werk? Welche Repräsentanzen und Projektionen geschehen, welche Narrationen entstehen?, Foto: Phillip Zach

